

VICTOR CONZEMIUS · LUZERN

DIE KREUZZÜGE

Entwicklung und Überwindung einer Idee

Im 19. Jahrhundert erlebte der Kreuzzugsgedanke eine von Romantik und Orientbegegnung angeregte friedliche Umdeutung. Als Kreuzzüge bezeichnet man seither waffenlose Feldzüge gegen den Alkoholmissbrauch, christliche Missionierung in Großstädten, Aufrufe zu sozialen Reformen, gezielte Aktionen gegen Drogenmissbrauch, sexuelle Aufklärungskampagnen u.a. mehr. Eine persönliche Reminiszenz: In Luxemburg standen bei den kirchlichen und patriotischen Feiern des Jahres 1939 zur hundertjährigen Unabhängigkeit des Landes Zehnjährige als Kreuzritter Ehrenwache für Kardinäle und Bischöfe. Sie trugen kein Schwert, sondern eine Palme, um Bereitschaft zu Hingabe und Christustreue zu demonstrieren. Diese Symbolik hatte einen starken Zeitbezug hinsichtlich der menschenverachtenden totalitären politischen Systeme und ihrem Zugriff auf die Jugend, gegebenenfalls unter Preisgabe des eigenen Lebens.

Francos Aufstand gegen Nationalspanien 1936 galt vielen Zeitgenossen als moderner Kreuzzug gegen den Bolschewismus. Nicht der Vatikan, wohl aber der stark gealterte Kardinal Alfred Baudrillard, der Rektor des Institut Catholique in Paris – im Ersten Weltkrieg ein über alle Zweifel erhabener französischer Patriot und internationaler Propagandist für die gerechte Sache Frankreichs – fiel 1941 auf interessegeleitete Versuche französischer Sympathisanten des Nationalsozialismus herein, den deutsch-russischen Krieg zum Kreuzzug gegen den Bolschewismus zu deklarieren. In der Nachkriegszeit waren einer friedlichen Nutzung des Kreuzzugsgedankens keine Grenzen gesetzt.

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts tauchte im Zusammenhang mit militärischen Aktionen des Westens im Golfkrieg und auf dem Balkan wieder der Begriff des Kreuzzugs im militärischen Sinne auf. Nach dem 11. September 2001 erlebt die Kreuzzugsideologie im Vokabular des amerikanischen Präsidenten Bush und in weiten Teilen Amerikas eine

VICTOR CONZEMIUS, geboren 1929, studierte von 1949-56 in Fribourg und Paris; Priester 1955. Ab 1965 lehrte er in Dublin, bevor er 1970 als Ordinarius für Kirchengeschichte an die Theologische Fakultät Luzern berufen wurde. Er arbeitet heute als freier Publizist.

beängstigende Revitalisierung. Bush rief urbi et orbi zur Unterstützung seines Kampfes gegen den Terror auf, den er offen zum Kreuzzug erklärte. Der Präsident lokalisierte die Achse des Bösen ganz genau: in den islamischen Staaten, den Nachfolgeländern jener ehemals kleinen Reiche, gegen welche die Kreuzritter vor 900 Jahren angetreten waren!

In den islamischen Ländern war die Erinnerung an die Kreuzzüge ohnehin über die Jahrhunderte hinaus stets lebendig geblieben. Den von den westlichen Barbaren angezettelten neuerlichen Feldzug gegen den Islam, wie es in der dortigen Sprachregelung heisst, würde die arabische Welt siegreich bestehen, wie sie seinerzeit die «Franken», d.h. die Kreuzritter, aus dem Hl. Lande vertrieben und zur Eroberung Europas angesetzt hatte.

Sogar Papst Johannes Paul II. wurde in diese Auseinandersetzungen hineingezogen. Hatte doch der Türke Mehmet Ali Ağca, der am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz auf Johannes Paul II. schoss und ihn schwer verletzt hatte, in seiner Begründung des Attentates diesen als «obersten Kriegsherrn der Kreuzritter» bezeichnet. Im Februar 2002 reagierte der Vizebürgermeister von Nazaret, Salyman Abu Ahmed auf das Verbot der israelischen Regierung, vor die Verkündigungsbasilika eine Moschee zu setzen mit der Erklärung: «Wir haben vor 800 Jahren die Kreuzfahrer besiegt und wir werden die Feinde des Islams heute besiegen.» Klarstellungen, was die Kreuzzüge wirklich waren sind deshalb angebracht.

1. Entstehung und Überblick

Wallfahrten nach dem Hl. Land sind bereits aus den frühen Jahrhunderten der Kirche überliefert. Es waren riskante Unternehmungen für die Pilger, welche keineswegs immer ihr Ziel erreichten. Nach der Mohammedisierung Palästinas kam es gelegentlich zur Behelligung von Pilgern. Dass der freie Zugang zu den Hl. Stätten den Christen verwehrt blieb, wurde in Byzanz wie im römischen Reich weithin als Schmach und Demütigung empfunden.

Zunächst war es aber nicht das Hl. Land, für dessen Befreiung der Kreuzzugsgedanke eingesetzt wurde. Vielmehr benutzte Papst Leo IX. die Kreuzzugs-idee im 11. Jahrhundert für das Anliegen der Kirchenreform. Zunächst um den Widerstand der unbotmässigen Tuskulaner zu brechen, dann im großangelegten, zur «Befreiung der Christenheit» geführten Normannenfeldzug. Zum ersten eigentlichen Kreuzzug rief Papst Urban II. im November 1095 auf Bitten des byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos die Ritterschaft Frankreichs auf mit dem Doppelziel, die Christen im Osten von der Herrschaft der Moslems zu erlösen und das Heilige Grab in Jerusalem zu befreien. Als geistlicher Lohn wurde den Teilnehmern ein Ablass verheissen.

Sein Aufruf richtete sich zunächst an junge kräftige Ritter, die er als Ritter Christi und in dessen Auftrag Handelnde bezeichnete. Er fand überraschenden Anklang auch in Gesellschaftsschichten und Ländern, die zunächst nicht in seinem Blickfeld gestanden hatten. Rund 90'000 Kreuzritter (darunter etwa 8 Prozent Adlige und Ritter) brachen in zwei Zügen auf. Während der erste weitgehend aufgerieben wurde, versammelte sich der zweite Zug vor Nikaia in Kleinasien und stieß von hier aus nach Jerusalem vor. Am 15. Juli 1099 erreichte er Jerusalem und richtete ein Blutbad an, das nicht nur in arabischen Chroniken festgehalten wurde.¹

Zusammen mit Siedlern aus dem Westen gründeten die Kreuzritter nun vier Kreuzfahrerstaaten – das Königreich Jerusalem, die Grafschaft Edessa, die Grafschaft Tripolis und das Fürstentum Antiochien. Keiner davon überdauerte das 13. Jahrhundert. 1187 fiel Jerusalem zurück an die Truppen des Sultans Saladin und konnte nie mehr wiedererobert werden. Am 3. Kreuzzug (1189-92) beteiligten sich Friedrich I. Barbarossa, Richard Löwenherz und Philipp II. von Frankreich. Die Plünderung Konstantinopels im 4. Kreuzzug 1204, trug nachhaltig zur Entfremdung von Lateinern und Byzantinern bei; sie hinterließ bei den Griechen ein bis heute nachwirkendes Trauma. König Ludwig IX. von Frankreich, genannt der Heilige, starb 1270 beim Kreuzzug vor Tunis. Trotz fortgesetzter Misserfolge entwickelte der Kreuzzugsgedanke bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts eine starke Anziehungskraft.

Was die klassische Kreuzzugsidee im Kern schwächte war ihre Ausweitung über die äußeren Gegner des Christentums hinaus zu den inneren Gegnern der Kirche und den Feinden des Papsttums: Kreuzzüge gegen die süditalienischen Normannen, gegen die Albigenser, Serben, Stedinger Bauern, Katharer u.a. Inflationären Charakter hatten die Kreuzzüge, welche die Päpste gegen Kaiser Friedrich II., seine Thronerben und gegen eine Reihe italienischer Gegner führten. Diese Diversifikation bedeutete natürlich eine Einschränkung der für die Orientkreuzzüge vorgesehenen Steuermittel. Im 14. Jahrhundert waren die wichtigsten Kreuzzugszentren ausserhalb Italiens der Staat des Deutschen Ordens in Preussen und derjenige des Johanniterordens auf Rhodos. Rhodos ging 1522 an die Türken verloren; dafür erhielten die Johanniter acht Jahre später Malta, das sie zu einer europäischen Verteidigungsbastion ausbauten. Die Förderung der Kreuzzüge durch die Päpste wurde von den Interessen der europäischen Politik durchkreuzt; auch die Reformation lenkte vom Kreuzzugsgedanken ab.

Als Urban II. – selber ehemaliger Prior des Reformklosters Cluny – am vorletzten Tag des Konzils von Clermont 1095 den Befreiungsfeldzug Jerusalems verkündete, empfing ihn Begeisterung und Jubel. Menschen fertigten Stoffkreuze an, um sie an ihre Schultern zu heften. Den Aufruf des Papstes deuteten sie als unmittelbaren Gottesauftrag: *Deus lo vult*. Der

päpstliche Aufruf erfasste nicht nur die Feudalschicht sondern ebenso sehr die bäuerliche Bevölkerung. Dieses begeisterte Echo ist auf dem Hintergrund von Bevölkerungszuwachs und konstanter Verknappung des teilbaren Grundbesitzes zu sehen. Lokale und regionale Fehden und Kriege nahmen derart überhand, dass die Kirche diese Exzesse durch Einführung fehdefreier Tage (Gottfriedsbewegung, *treuga Dei*) zu steuern versuchte.

Die Hoffnung auf Landnahme im Orient beflügelte im europäischen Westen ganz besonders in Frankreich die Aussicht auf neue Ressourcen. Die Motivation der Kreuzfahrer nährte sich deshalb aus vielen Wurzeln; die geistlich-spirituelle war sicher eine der stärksten, aber nicht die einzige. Rainer C. Schwinges führt als wichtigste Motive auf: «die massenwirksame, eschatologisch begründete Jerusalemsehnsucht, der Wallfahrtsgedanke, die Idee des gerechten und heiligen Krieges, die Ablass- und Privilegienkonzeption und der Glaube an die leitende, legitime Autorität des Papstes.»²

So knüpfte der Kreuzzugsgedanke an die traditionsreiche, in ganz Europa beliebte Wallfahrt zu heiligen Stätten an: nach Rom, Santiago di Compostela, zum heiligen Michael auf dem Monte Gargano. Jerusalem als Ziel transzendierte alle bisherigen Wallfahrtsorte, weil es in sich nicht nur die Erinnerung an das bisherige Heilsgeschehen – Leiden, Sterben, Grablegung und Auferstehung Christi – verband, sondern auf das himmlische Jerusalem als Ort endzeitlicher Erfüllung hinwies. Apokalyptisch-endzeitliche Ideen beflügelten ihrerseits die Vorstellung der *pauperes*. Bereits beim ersten Kreuzzug führte dies zu antijüdischen Pogromen in den Rheinlanden. Vierzig Jahre später trug die Kreuzzugspredigt Bernhard v. Clairvaux dazu bei, Verwirrung und Aufruhr zu stiften. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts wurde eschatologisches Gedankengut in der offiziellen Kreuzzugspropaganda nicht mehr genutzt.

2. Kreuzzüge und Pilgeridee

Der Kreuzzugshistoriker H.E. Mayer bezeichnet den Kreuzzug als konsequente Fortbildung der Pilgeridee. Auch Kaiser und Könige empfangen, wenn sie zum Kreuzzug aufbrachen, neben dem Waffensegen das Pilgerkreuz. Die Theologie, die dem *bellum iustum* zu Grunde lag, war augustianisch. Sie ging davon aus, dass Gewalt an sich nicht schlecht sei, sondern moralisch neutral; ihren moralischen Charakter empfangen sie aus der Absicht des Gewaltanwenders. In der Optik der Kommentatoren des Augustinus konnte Gewalt nicht nur Ausdruck der Liebe gegenüber denjenigen sein, zu deren Schutz sie antrat, sondern auch gegenüber denjenigen, gegen die sie sich richtete. Unabdingbare Voraussetzung jedoch für kriegerische Gewaltanwendung war ihre Bindung an Gerechtigkeit und Le-

gitimität. Gerechter Anlass konnte Agression, Bedrohung, Tyrannei oder unrechtmäßige Besetzung eines Gebietes sein. Für den Einzelnen hatte das Gebot Christi weiterhin Bestand, die andere Wange hinzuhalten. Eigenmächtig konnte er keine Vergeltungsmassnahmen ergreifen, sondern nur, wenn er von einer rechtmässigen Obrigkeit ermächtigt war. Die Vorstellung göttlicher Bevollmächtigung war in diesem Fall über alle Zweifel erhaben. Denn das kennzeichnende Merkmal der Kreuzzüge war, dass sie die Sache Christi verkörperten, welche der Papst als sein Vertreter legitimiert hatte. Der Christus, zu dem die Kreuzfahrer aufblickten, war ein politischer Christus, dessen Stadt Gottes himmlisches Ordnungsdenken nach irdischen Vorstellungen wiederspiegelte.

Diese Perspektive schloss zwei Gedanken aus, die sich einem Menschen der Neuzeit einstellen würden. Zunächst einmal die Frage, warum so viele Unternehmungen scheiterten, wenn Gottes eigene Sache so eindeutig sein sollte? Nur wenige Kritiker der Kreuzzüge behaupteten, Misserfolge seien ein Beweis dafür, dass die Kreuzzüge letztlich nicht mit Gottes Plänen und Absichten in Einklang stünden. Nicht an den Kreuzzügen wurde Kritik geübt, sondern an den Kreuzfahrern. Seit 1187 wurde in päpstlichen Schreiben betont, dass der Erfolg der Feinde Gottes der Sündhaftigkeit aller Christen und dem schlechten Zustand der Kirche zuzuschreiben seien. Kirchenreform und Kreuzzug wurden nun eng miteinander verknüpft und das Gelingen eines Kreuzzugs von der Läuterung und Einigung der Kirche abhängig gemacht.

3. *Bellum iustum*

Weiterhin blieb es im Hochmittelalter ausgeschlossen, ein ungläubiger Gegner könne in einem «bellum iustum» eine «justa causa» geltend machen. Die Kriegsschuldfrage war rasch in grundsätzlichem Sinne gelöst: Unrecht hatte stets der aggressive Unglaube der Muslime, mit denen die Christen seit längerem und erneut im Zeitalter der Reconquista ihre Erfahrungen gemacht hatten. «Mittelalterliches Denken kannte hier nur die Objektivität, nicht aber die Subjektivität im Recht. Zur Erkenntnis, dass ein Krieg zumindest subjektiv von beiden Seiten gerecht sein könne, einer *justa causa ex utraque parte*, ist man von wenigen ganz besonders bedingten Ausnahmen in Berührungszonen zwischen Islam und Christentum abgesehen, erst in der spanischen Neuscholastik unter dem Eindruck radikaler Conquista gegen die Indianer vorgestoßen.»³

Kreuzzug als gerechter und heiliger Krieg hatte somit eine gewisse Ähnlichkeit mit dem *djihad* des Islam. Diese war aber nur vordergründig und stand damit in keinem inneren Zusammenhang.⁴ Für den Muslim bestand eine persönliche, permanente Verpflichtung zum *djihad*, d.h. sich auf

dem Wege zu Gott anzustrengen, gegebenenfalls militärisch zu kämpfen und die Waffe einzusetzen. Für den christlichen Kreuzritter war der christliche, heilige Krieg ein Auftragskrieg der Papstkirche in der Stellvertreterschaft Gottes. Sein Anstifter war letztlich Gott selber; gerechtfertigter als bellum iustum entschied bereits Augustin, konnte kein Krieg sein.

Vollends wuchs das Papsttum im 11. Jahrhundert über Kirchenreform, Reformpapsttum und Investiturstreit in diese Stellvertreterrolle hinein. Sie galt ja nicht nur der Rechtfertigung und dem Anzetteln von Kriegen, sondern im eigentlichen Sinn ihrer Verhütung und dem Eindämmen der Fehde. Die Durchsetzung des Friedens schloss die Bereitschaft ein, gegen Friedensbrecher aktiv vorzugehen. Als ultima ratio war der im Namen Gottes geführte Krieg deshalb ein Krieg gegen den Krieg, der den Griff zum Schwert nicht nur legitimierte sondern auch heiligte, weil er der Friedenssicherung diente.

4. Verkirchlichung des Ritterideals

In seinem Werk «Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens von 1935» – ein Klassiker der Kreuzzugliteratur – weist Carl Erdmann darauf hin, dass die Idee der Heiligung des Krieges auch das Bemühen um spezifische Kriegsethik spiegelt. Bisher war man diesem Berufsstand mit Zurückhaltung und Misstrauen begegnet; nun sollte der Rückgriff auf alttestamentliche Helden wie Josua, Gideon, David und christliche Soldatengestalten wie Mauritius, Sebastian oder Georg, an eine Tradition anknüpfen, die den Erfordernissen des Zeitgeistes entsprach.

Doch der Rückgriff auf Modelle und Vorbilder und die liturgische Entwicklung des Kriegshandwerks genügte nicht. Es bedurfte einer grundlegenden, religiös-theologischen Umwertung der Tötung im Kriege. Die bisherige Sündenlehre verlangte, unabhängig von der Motivation und der Art des Krieges, Buße und Reue, sowie den Vorsatz, von weiterem Waffendienst abzusehen.

«Papst und Kirche konnten Krieger nicht gut auffordern, in einer militia christiana für sie und letzten Endes für Gott zu kämpfen, wenn sie ihnen gleichzeitig erklärten, dass dies Sünde sei und ihnen zum Dank für das Vergießen von Feindesblut eine Busse auferlegten.»⁵

Eine Umdeutung der traditionellen Bußlehre legte sich also nahe. Nicht mehr die Tat als solche sollte das Bußmaß bestimmen, sondern die Absicht des Handelnden. Das war kein Freibrief für unlautere Handlungen im Kriegshandwerk, wohl aber das Ende der Auffassung, jede Tötung im Kriege müsse verurteilt werden. Im Gegensatz dazu blieb die Ostkirche, die diese Entwicklung nicht mitmachte, bei der älteren Auffassung, dass jedes Blutvergießen Sühne und Buße verlangte. Im Westen durfte der mit

der Waffe in einem gottgewollten Krieg kämpfende Miles Christi ein ruhiges Gewissen haben. Hier gab es nichts zu büßen, im Gegenteil, man verdiente sich sein Heil, weil es ein Kampf für die gute Sache war. Wer unter diesen Voraussetzungen tötete, beging kein homicidium, sondern wie Bernhard v. Clairvaux formulierte, ein malicidium, eine Abtötung des Bösen. Bleibende Voraussetzung für die Legitimität des gerechten Kreuzzugs war die Ermächtigung durch den Papst; die Bindung an das Papsttum brachten päpstliche Legaten deutlich zum Ausdruck.

Zwar dauerte der Kreuzzugsgedanke über Jahrhunderte; aber die Zeitspanne, in der kein Krieg geführt wurde, war viel länger als alle Kreuzzüge zusammen. Die Begeisterung, die Urban II. 1095 in Clermont entgegengebrandet war, ließ sich nicht beliebig konservieren. Zur Auffrischung diente nicht nur der Gnadenschatz, über den die Kirche im Ablasswesen verfügte, sondern auch die ins weltliche Leben eingreifenden Sonder- und Schutzrechte, die den Kreuzfahrer und seine Familie für die Zeit seiner Expedition unter den besonderen Schutz der Kirche stellten. Zu einer Zeit, da die Bereitschaft abnahm selber die Kosten für die Expedition zu übernehmen, führte die Finanzierung der Kreuzzüge zu neuen Strategien, aber auch zu neuen Missbräuchen. Den grössten Anteil am Kreuzzugsfonds hatte die Besteuerung des Welt- und Ordensklerus. Der für einen bestimmten Zeitraum geforderte Zehnte konnte bis zu vierzig Prozent der kirchlichen Einkünfte betragen.

5. Kreuzzugskritik

Gegen die hohe Steuerlast und gegen einzelne Missbräuche erhob sich Kritik, jedoch keineswegs grundsätzlicher Natur. Hing das nicht damit zusammen, dass die Kreuzzüge aus dem Gedanken der Friedenssicherung im europäischen Raum hervorgegangen waren und eine entsprechende Funktion hatten? Doch durch seine Ausweitung zur Massenbewegung, die sich vielfach der Kontrolle und Steuerung entzog, wurde er zugleich friedensgefährdend und störte die Ordnung im Innern. Spektakulär artete der vierte Kreuzzug aus, der 1204 zur Plünderung der Kaiserstadt am Bosphorus führte.

Dennoch dürfte die Frage nach ihrer Berechtigung nie ganz verstummt sein, auch wenn Quellennachweise fast völlig fehlen. Als König Balduin I. die Küstenstadt Caesarea belagerte, sollen muslimische Unterhändler die Frage gestellt haben: «Meine Herren, die ihr Lehrer des christlichen Gesetzes seid, weshalb befiehlt ihr euren Leuten, uns zu töten und unser Land wegzunehmen, wenn doch in eurem Gesetz geschrieben steht, dass keiner einen anderen töte, der die Gestalt eures Gottes hat, oder sein Gut weg-

nehme. Und wenn wahr ist, dass dies in euren Gesetzen steht, haben wir nicht die Gestalt eures Gottes? Also handelt gemäss eurem Gesetz!»⁶ Sie erhielten eine juristische absichernde Antwort: Caesarea sei Eigentum des Apostels Petrus, das die Kreuzfahrer für ihn zurückgewinnen müssten.

Die betreffende Stelle befindet sich in einer Aufzeichnung des italienischen Chronisten Caffaro. Sie belegt eher, dass die christliche Seite das Problem von Krieg und Kontrast mit dem christlichen Liebesgebot stärker beschäftigte als die musulmanische. Eine diesbezügliche Kritik an den Kreuzzügen fehlt auf Seiten der Muslime.

Es waren die Misserfolge und die Finanzierung der Kreuzzüge, die prinzipielle Kritik aufkommen liessen. Zunächst wurden strategische Fehler der Anführer kritisiert. Die grundsätzliche Kritik lief sehr zaghaft an. Für viele genügte noch immer der Hinweis auf die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit, von der auch Kirche und Kreuzfahrer nicht ausgenommen waren. Dann stellten die Ideen des kalabresischen Zisterzienserabtes Joachim von Fiore im 13. Jahrhundert die Notwendigkeit der Kreuzzüge grundsätzlich in Frage. Wenn wirklich das Zeitalter des Geistes angebrochen sei, in dem die *virii spirituales* Juden und Heiden mit dem Wort bekehren und sie friedlich in Christi Herde sammeln würden, dann durften nur noch friedliche Mittel gegen Heiden und Ungläubige Anwendung finden.

Die Troubadours verbanden Kritik an den Kreuzzügen mit Kritik an der Kirche. «In welchem Buch der Bibel, Rom, findest du, dass man Christen töten soll?» fragte der Troubadour Guillem Figueira⁷. Dominikaner und Franziskaner übernahmen zunächst eine wichtige Rolle in der Kreuzzugspropaganda. Erst allmählich regte sich bei ihnen grundsätzlicher Widerstand. Der englische Franziskaner Roger Bacon vertrat die Auffassung, dass die Kreuzzüge die Mission mehr behinderten als unterstützten; auch dann, wenn sie von Mission und Predigt begleitet waren. «Krieg gegen Sarazenen-Heiden-Tartaren ist kein wirksames Mittel, denn die Kirche ist auf den Kreuzzügen mehrfach besiegt worden, wie es jenseits des Meeres geschah und eben wieder auf dem letzten Zug des französischen Königs [Ludwig IX., 1270]. Wer unter den Muslimen überlebt, ist wegen dieser Gewaltanwendung gegenüber dem christlichen Glauben mehr und mehr verbittert... Daher ist die Bekehrung der Sarazenen in vielen Teilen der Welt unmöglich geworden, vor allem in Übersee und in Preußen.»⁸

Pazifistische Auffassungen gewannen an Boden, vermochten sich jedoch auch in den Bettelorden nicht allgemein durchzusetzen. Das geht aus dem Gutachten des ehemaligen Generalmagisters des Dominikanerordens Humbert de Romanis hervor, das dieser für den auf dem Konzil von Lyon 1274 geplanten Kreuzzug verfasste. Er untersuchte die gegnerischen Positionen, trat aber aus theologischen Gründen für eine Weiterführung der Kreuzzüge ein, da ihre Gegner sich dem Vorwurf aussetzten, das Volk

Israel gegen Gottes Plan vom Marsch in das gelobte Land abhalten zu wollen.

Zwei Jahrzehnte nach dem Gutachten Humberts ging mit dem Fall von Akkon 1291 das Zeitalter der Kreuzzüge zu Ende. Es war nicht so sehr die Kreuzzugskritik, die diese Entwicklung herbeigeführt hatte, sondern das Entstehen neuer Loyalitäten und eines neuen Instrumentes der Friedenssicherung. Weder nach innen noch nach außen schuf oder sicherte der Kreuzzug dauerhaften Frieden, er war im Gegenteil friedensgefährdend oder gar friedenszerstörend geworden. Im Zeichen der entstehenden Nationalstaaten erschienen die Kreuzzüge mit ihren Expeditionen in fremde Länder anachronistisch. Realistischer war, wie es der Nationalstaat des 14. Jahrhunderts anstrebte, im eigenen Lande das Anliegen der Friedenssicherung im Innern und nach außen mit dem Aufbau eines Gerichtswesens durchzusetzen.

Von einer Bilanzierung der Kreuzzüge sehen wir ab. Ihre Motivation Kriege im Namen Gottes zu führen, kommt uns nach Aufklärung und Weltkriegen unverständlich vor. Aber auch nach diesen Zäsuren und Erfahrungen der Geschichte sind Christen und Nichtchristen immer wieder der Gefahr einer Legitimation des Krieges, durch Berufung auf Gottes Willen und Beistand, verfallen: «Gott mit uns» auf dem Koppel deutscher Soldaten, die Kriegspredigten hüben und drüben, die Beschwörungsrituale der Propagandaministerien und die neuerliche Konjunktur von Kreuzzugsirrlichtern in den Vereinigten Staaten, steigende Aufrüstungsausgaben zur Sicherung des Friedens zeigen an, dass die Grundprobleme der Kreuzritterzeit und der unsrigen in vielem die gleichen geblieben sind. Wie Kurt Marti es in seinem Gedicht «Die Passion des Wortes Gott» formuliert: «Gott» wurde «zum letzten der Wörter, zum ausgebeutelsten aller Begriffe, zur geräumten Metapher, zum Proleten der Sprache.»

BIBLIOGRAPHIE

Vorliegender Beitrag beruht nicht auf eigenständiger Quellenforschung, sondern benutzt die publizierte Literatur. Prof. Rainer C. Schwinges (Bern) bin ich zu Dank für Mithilfe bei der Sichtung der Literatur verpflichtet.

K. Elm: Die Kreuzzüge, Kriege im Namen Gottes? Kirche und Gesellschaft, hgg. von der katholischen sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Nr. 231, Köln, 1996

E.D. Hehl: Was ist eigentlich ein Kreuzzug? In: Historische Zeitschrift 259, 1994, S. 297-336

R. Hiestand: Gott will es! – Will Gott es wirklich? Die Kreuzzugs-idee in der Kritik ihrer Zeit. (Beiträge zur Friedensethik; Bd. 29) Stuttgart, 1998

- H.E. Mayer: Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart 1985
- J. Riley-Smith: The crusades. A short History, London 1987
- Ders.: Kreuzzüge. In: TRE, Bd. 20, 1990, S. 1-10
- Ders.: The Oxford Illustrated History of the Crusades. Oxford 1995, (Deutsch: Illustrierte Geschichte der Kreuzzüge)
- Ders.: Die Kreuzzüge, Kriege im Namen Gottes. Herder / Spektrum, Bd. 4755, Freiburg i.B. 1999
- R.C. Schwinges: Die Kreuzzugsbewegung. In: Handbuch der Europäischen Geschichte, hgg. v. Th. Schieder, Bd. 2, Stuttgart, 1987, S. 174-198
- Ders.: Kreuzzug als heiliger Krieg. In: Glaubenskriege in Vergangenheit und Gegenwart, hgg. v. P. Herrmann, Göttingen, 1996, S.93-108
- E. Siberry: The New Crusaders. Images of the Crusades in the 19th and early 20th centuries. Aldershot (England) 2000

ANMERKUNGEN

¹ F. Gabrieli: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, Aus den arabischen Quellen ausgewählt & übersetzt v. F.G. aus d. Ital. v. Barbara von Kaltenborn-Stachau, Zürich & München 1973

² Schwinges (I) S.185

³ Schwinges (II) S. 101

⁴ Rudolf Hiestand betont: «Bis heute wird...in den meisten europäischen Sprachen in Wiedergabe des lateinischen Ausdruckes *bellum sacrum* auch als heiliger Krieg, guerre sainte, holy war usw. bezeichnet. Dass mit diesen Ausdrücken der Sinn von *bellum sacrum* verzerrt und in der Folge daraus oft polemische Interpretationen abgeleitet werden, sei betont. Die Zeit verwendete nie das Wort «heilig» in unserem Sinne, also sanctum oder beatum, sondern mit einer wesentlichen Bedeutungsdivergenz *sacrum* und meinte damit einen Krieg, der seine Teilnehmer, wenn sie sich den Vorschriften entsprechend verhalten, «heiligt». Das Krieg an sich, selbst wenn er um des Glaubens willen geführt wird, nie «heilig» ist, war man sich bewusst.»

⁵ Schwinges (II) S. 107

⁶ Hiestand, S. 18

⁷ Hiestand, S. 26, Hiestand zitiert vom Troubadour Guillem Daspols das Stossgebet: «Mein guter Herr, Du könntest doch ein gutes Wort sprechen und so diesen grossen Schaden für die Menschen heilen, wenn du jedem Sarazenen den Willen gibst, seinen Irrtum einzusehen. Dann würde keiner in die Schlacht gehen müssen, denn jeder würde seine eigene Torheit kennen. Wir leiden an dieser schrecklichen Sünde und für dich ist es leicht, dieses Blutvergiessen aufhören zu lassen.»

⁸ Hiestand, S. 21